

Predigt über Apostelgeschichte 14,8-28

Liebe Schwestern und Brüder!

- In der vergangenen Woche haben wir Paulus und Barnabas dabei begleitet, wie sie das Evangelium von Jesus Christus in der jüdischen Synagoge von Antiochia in Pisidien verkündigt haben. Sie sind selbst Juden und wissen deshalb, wie sie mit ihren jüdischen Geschwistern reden müssen – so redet Paulus sie ja an: „Liebe Brüder (und Schwestern)!“. In seiner Predigt kann Paulus von dem gemeinsamen Glauben an den einen Gott ausgehen und sich auf die Geschichte Israels und die heiligen Schriften beziehen. So kann er ihnen Jesus als den von Gott gesandten Messias und die Erfüllung aller jüdischen Hoffnungen verkündigen.
- Paulus und Barnabas finden das Interesse ihrer jüdischen Hörer und vieler Sympathisanten mit dem Judentum. Das Evangelium findet Glauben, es scheiden sich an ihm aber auch hier die Geister. Die entstehenden Konflikte werden die beiden Apostel noch einholen. Sie brechen jetzt aber auf in Gegenden, in denen sie mit ihrer Botschaft nicht in einer Synagoge beginnen können, weil dort keine oder nur wenige Juden lebten. Wie würden sie die Menschen dort ansprechen? Wie können sie Nichtjuden – also „Heiden“, wenn wir diesen alten Begriff gebrauchen wollen – für die Botschaft von Jesus interessieren?
- Die Apostel machen ihre ersten Erfahrungen in dieser Hinsicht in der Stadt Lystra. Und es beginnt mit einem Ereignis, das für uns wohl nicht zu den alltäglichen Erfahrungen gehört. Ein Mann, der von Geburt an gelähmt ist, wird von Paulus geheilt. Oder besser gesagt: Gott heilt ihn, indem er Paulus gebraucht, um diesem Mann seine körperliche Unversehrtheit wiederzugeben. Erinnern wir uns an das Ende des Markusevangeliums? Dort gehörte das zu den „Zeichen und Wundern“, die die Verkündigung des Evangeliums in aller Welt begleiten sollten. Und in der Apostelgeschichte hören wir immer wieder davon, dass das geschieht. Die besondere Erfahrung, die Paulus und Barnabas jetzt machen – sie wird in ihrer Eigenart besonders deutlich, wenn wir sie mit dem ersten Heilungswunder vergleichen, von dem Lukas in der Apostelgeschichte erzählt hatte:
- Die Geschichte beginnt ganz ähnlich: Petrus und Johannes gehen in Jerusalem in den Tempel, um zu beten. Sie begegnen einem von Geburt an gelähmten Mann, der am Eingang in den Tempel bettelte. Er blickt sie erwartungsvoll an, muss aber von Petrus hören, dass er kein Geld für ihn übrig hatte. Er hatte etwas viel Besseres: Er spricht ihm zu: „Im Namen Jesu Christi von Nazareth, steh auf und geh umher!“. Und er steht auf, er geht mit ihnen in den Tempel und läuft und springt dort durch die Gegend – zur Verblüffung aller, die ihn doch nur als gelähmten Bettler kennen. Petrus nutzt die Gelegenheit, um zu den Menschen zu sprechen. Erst einmal wehrt er dem Missverständnis, dass es die ihre besonderen Kräfte gewesen seien, die den Mann gesund gemacht haben. Nein, es ist die Macht, die Gott Jesus von Nazareth verliehen hat. Der Glaube an ihn hat diesem Mann seine Gesundheit wiedergegeben. Dann kann er den Menschen das Evangelium von Jesus sagen (Apg 3).
- Paulus und Barnabas erleben es ganz ähnlich. Er hatte wohl schon damit begonnen, zu den Menschen in Lystra zu sprechen, als er diesen gelähmten Mann bemerkt. Und er spürt auch, dass da der Glaube

und das Vertrauen in diesem Mann sind, ihm könne geholfen werden. Da fordert ihn Paulus auf: „Stell dich auf deine Füße“. Und wie damals in Jerusalem – der Mann springt auf und geht umher und die Menschen staunen. Anders als damals in Jerusalem können die Apostel hier erst einmal nicht von Jesus sprechen, können ihnen nicht das Evangelium verkündigen. Es kommt Bewegung in die Menge und Paulus und Barnabas werden gar nicht sofort gemerkt haben, was sich da um sie herum zusammenbraut: Sie reden in ihrer Landessprache, in Lykaonisch – kein Wunder, dass sie nichts verstehen. Durch dieses Wunder an dem gelähmten Mann sind sie völlig aus dem Häuschen und können sich das Ganze nur so erklären: „Die Götter sind den Menschen gleich geworden und zu uns herabgestiegen“. Sie können die beiden Apostel auch sofort zuordnen: Barnabas ist niemand anderes als der Göttervater Zeus, Paulus ist einer der Söhne von Zeus, der Götterbote Hermes, weil er das Wort führte.

- Um das etwas einordnen zu können: Es gab einen Mythos, in dem Zeus und Hermes in menschlicher Gestalt in ein Dorf gekommen sind und um Unterkunft gebeten haben. Niemand wollte sie aufnehmen, bis ein altes Ehepaar sie hereingelassen und sich liebevoll um sie gekümmert hat. In der Folge ist das ganze Dorf durch eine Flut zerstört worden, nur das Haus des alten Paares blieb stehen und verwandelte sich in einen Tempel. Und die Götter erfüllten den beiden Alten – sie hießen Philemon und Baucis – ihren sehnlichsten Wunsch: Sie möchten ihr Leben lang Tempeldiener sein und dann gemeinsam sterben, niemand sollte den anderen betrauern müssen. Eine schöne Geschichte eigentlich und gar nicht so weit entfernt von der biblischen Erzählung von Abraham, der – ohne es zu wissen – Engel Gottes (oder gar Gott selbst?) bewirtet hat (1. Mose 18). Und der Hebräerbrief ermahnt: „Vergesst die Gastfreundschaft nicht. Denn auf diese Weise haben manche, ohne es zu wissen, Engel als Gäste aufgenommen“ (Hebr 13,2).
- Wir verstehen sicher, dass die Bewohner von Lystra auf keinen Fall den Göttern die Gastfreundschaft verweigern wollen. Und sie setzen alles in Bewegung, um Barnabas und Paulus – also Zeus und Hermes – die ihnen gebührende Ehre zu erweisen: Vor der Stadt gab es einen dem Zeus geweihten Tempel. Der dort amtierende Priester bringt Stiere an das Stadttor, auch Kränze, um die ganze Veranstaltung zu schmücken. Das ganze Volk sollte sie feiern, ein großes Opferfest war in Vorbereitung.
- Ich weiß nicht, zu welchem Zeitpunkt die Apostel gemerkt haben: Hier läuft etwas in eine ganz falsche Richtung? Oder sollten wir fragen: Sollten sich die Apostel diese unverhoffte Ehre nicht gefallen lassen? Wären die Menschen nicht für die Botschaft von Jesus umso empfänglicher, wenn sie gewissermaßen aus „göttlichem Munde“ kommt? Sollten sie vielleicht sogar „mitspielen“, um den begeisterten Menschen dann von Jesus zu erzählen? Dieser Gedanke scheint Paulus und Barnabas nicht für einen einzigen Augenblick gekommen zu sein. Sie zerreißen ihre Kleider – in der ganzen Bibel ein Ausdruck für großes Entsetzen und Trauer. Nein – sie müssen diesem Spektakel ein Ende setzen! Hier wurde eine Grenze überschritten, die nicht überschritten werden darf. Und so versuchen sie, die Bewohner von Lystra aufzuhalten: „Wir sind keine Götter. Wir sind sterbliche Menschen wie ihr!“
- Hier liegt einer der wesentlichen Unterschiede für die Verkündigung des Evangeliums an Juden und an Heiden: Die Griechen und Römer und andere Völker in ihrem Reich lebten in einer Welt voller Götter und Halbgötter. Es gab für jeden wichtigen Lebensbereich einen Gott oder eine Göttin. Ganze Götterfamilien lebten – nicht immer harmonisch – miteinander zusammen. In den uns bekannten

Erzählungen von den griechischen und römischen Göttern geht es regelmäßig sehr menschlich zu. Es gibt Liebe und Eifersucht, Freundschaft und Streit, Mut und Hinterlist. Wenigstens sind diese Geschichten nicht langweilig. Die Grenze zwischen den Göttern und den Menschen aber war eine fließende Grenze. Sie wurde von den Göttern auch immer wieder überschritten. Eine solche Grenzüberschreitung vermuteten die Menschen jetzt auch beim Auftreten der Apostel und der Heilung des gelähmten Mannes.

- Paulus und Barnabas aber glauben an den Gott Israels, neben dem es keine anderen Götter gab. An den Gott, der aber nicht nur der nationale Gott dieses einen Volkes sein, sondern sich allen Menschen offenbaren wollte. Deshalb sind die Apostel ja zu allen Völkern gesandt worden. In ihrer Verkündigung des Evangeliums müssen sie sich aber einlassen auf das Denken und die Gewohnheiten der Menschen, zu denen sie reden. In positiver Anknüpfung ebenso wie in negativer Abgrenzung und Kritik. Wir fragen deshalb: Was macht ihre Botschaft an diese „Heiden“ in Lystra aus, welche Gestalt nimmt das Evangelium hier an – wenn sie in diesem Durcheinander überhaupt noch von ihnen gehört werden?
- Es scheint mir, als würden sie drei Schritte mit ihren heidnischen Zeitgenossen gehen: (1) Sie werden Abschied nehmen müssen von ihrer bunten Götterwelt und sich auf die Wirklichkeit des *einen* Gottes einlassen. Das ist für sie sicherlich ein großer Schritt, der wohl eher aus vielen kleinen Schritten bestehen wird. Ihr ganzes Weltbild wird sich ändern, wenn sie über ihrer menschlichen Wirklichkeit die *eine* und einheitliche göttliche Wirklichkeit sehen. Nun ist es schwer zu sagen, ob die Griechen und Römer wirklich alle an einen Himmel voller Götter geglaubt haben. Es gab wohl auch viele Menschen – und nicht nur Philosophen – die die ganzen Göttergeschichten eher mit einem Schmunzeln zur Kenntnis genommen haben und eher zum Glauben an *einen* Gott oder *eine* göttliche Wirklichkeit geneigt haben. Ein großer Schritt aber blieb es, denn die Gottesverehrung war damals keine persönliche, sondern eine höchst öffentliche Sache. Wer da aus der Reihe tanzte und den Göttern nicht die Ehre erwies, stand ganz schnell am Rande der Gesellschaft. Aber das gehörte zu dem Evangelium an die Heiden: „Ihr sollt euch bekehren von den Göttern zu dem lebendigen Gott“.
- Das zweite, das Paulus und Barnabas zu sagen haben, ist nun wirklich eine höchst erfreuliche Sache: (2) Sie alle haben es längst mit diesem einen Gott zu tun. Er ist der Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und alles, was in ihnen ist. Sie verdanken ihr Leben diesem Gott. Auch wenn er die Heiden bisher ihre eigenen Wege hat gehen lassen, hat er sie doch begleitet mit seinem Segen: Er hat ihnen viel Gutes getan, hat die Sonne scheinen lassen und Regen gegeben, er hat für die Fruchtbarkeit gesorgt, die ihnen das Leben erhalten hat. Er ist der Schöpfer und der Erhalter ... und dann sagen sie ihnen etwas, das mich überrascht und doch auch freut: „Er hat eure Herzen mit Freude erfüllt“. Sie profitieren also nicht nur zufällig auch von Gottes Schöpfung und Erhaltung, er war ihnen schon persönlich zugewandt. Auch wenn *sie* sich in ihrem Denken oder auch nur in ihrer religiösen Praxis den vielen Göttern zugewandt haben – sie waren doch nie wirklich „gottlos“. Die Apostel müssen ihnen Gott nicht erst bringen, er ist schon längst da. Sie können die Menschen auf die Spuren hinweisen, die Gott in ihrem Leben schon hinterlassen hat.
- Nun würde ich gerne über den dritten Schritt sprechen und ich glaube, auch Paulus und Barnabas wären diesen Schritt gerne mit den Menschen in Lystra gegangen. Ich vermute aber, dass es dazu nicht mehr gekommen ist. Die Szene endet damit, dass erzählt wird, dass sie das Volk mit ihrer Ansprache

kaum davon abhalten konnten, ihnen zu opfern. Irgendwie sind sie bei vielen nicht durchgedrungen mit ihrer Botschaft von dem *einen* Gott, dem Schöpfer und Erhalter. So konnten sie nicht mehr (3) Jesus ins Gespräch bringen – ohne ihn gibt es ja kein Evangelium, es ist das „Evangelium von Jesus Christus“. Und genauso wie sie in der Synagoge von Antiochia seine Geschichte erzählt und ihn in den Mittelpunkt gestellt haben, so hätten sie es auch hier getan. Denn in ihm zeigt sich Gottes Liebe und seine Zuwendung zu uns Menschen, durch ihn empfangen wir Wegweisung für unser Leben, Vergebung unserer Schuld und die Hoffnung auf ein Leben über den Tod hinaus. Bei seiner Rede auf dem Areopag in Athen (Apg 17,16-34) kann Paulus diesen dritten Schritt gehen.

- Damals waren „Heiden“ alle Menschen, die den Gott Israels nicht kannten und verehrten– aus der Perspektive der Juden: die (anderen) Völker. Wir sprechen heute manchmal auch noch von „Heiden“ – wahrscheinlich (hoffentlich!) nicht verächtlich, sondern mit einem Augenzwinkern. Wir meinen aber immer noch die Menschen, die den Gott Israels und der Kirche nicht kennen und verehren. Und denken doch nicht mehr an die „klassischen“ Heiden des griechischen und römischen Altertums. Für die „modernen“ Heiden ist der Himmel nicht voller Götter, für sie ist der Himmel leer. Wir haben es entweder mit Zeitgenossen zu tun, die sich als „Atheisten“ verstehen – die also leugnen, dass es einen Gott oder eine göttliche Wirklichkeit gibt. Oder mit „Agnostikern“, die meinen, dass man nicht Sicheres über eine solche Wirklichkeit wissen kann. Ich schätze aber, dass ein „praktisches Heidentum“ noch weiter verbreitet ist: Menschen, in deren Leben Gott keine Rolle spielt, die ihn auch nicht vermissen, sondern einfach leben – so gut sie es eben hinbekommen.
- Müssen wir ganz neu nachdenken darüber, wie wir mit diesen Menschen ins Gespräch kommen können über den Glauben? Oder können wir etwas aus der Erfahrung der Apostel in ihrer Mission lernen? Natürlich liegen zwischen der Weltanschauung der antiken Griechen und Römer und der der modernen Atheisten und Agnostiker Welten. Aber eines haben sie gemeinsam: Mit dem Gott der Bibel können sie erst einmal nichts anfangen. Wir können nicht auf eine gemeinsame Grundlage bauen, sondern müssen mit ihnen einen Weg gehen, der sie über ihre bisherige Weltanschauung, in der Gott keinen Platz hat, hinausführt. Das kann ein eher theoretischer, gedanklicher Weg sein, der plausibel macht, dass die Anwesenheit Gottes in unserer Welt diese mindestens genauso gut erklären kann wie seine Abwesenheit. Oder ein ganz praktischer Weg, auf dem wir erzählen, wie der Glaube an Gott uns hilft, unser Leben zu meistern. Diese Schritte unterscheiden sich nicht wesentlich von denen, die Paulus und Barnabas damals mit ihren Zeitgenossen gegangen sind: (1) Wir sprechen von dem *einen* Gott, der der Schöpfer der Welt ist und (2) von dem Gott, der es mit uns persönlich zu tun haben will. Wann wir (3) Jesus ins Gespräch bringen, ist nicht entscheidend – irgendwann wird es dran sein und ohne ihn ist unser Glaubensgespräch auch noch nicht am Ende. Denn in ihm wird Gott ja ganz persönlich und kommt uns ganz nahe.
- Aber jedes Glaubensgespräch steht unter dem Vorzeichen: Gott ist dabei. Er ist schon da – und nicht nur bei uns. Er hat sich auch schon im Leben derer, die ihre Wege bisher „ohne Gott“ gegangen sind, kräftig eingemischt – auch sie sind nicht wirklich „gottlos“. Alle guten Dinge kommen von Gott – auch in ihrem Leben. Und vielleicht entdecken sie seine Spuren auch in ihrem Leben, wenn wir mit ihnen über Gott sprechen und über Jesus, in dem er uns sein freundliches Angesicht zeigt.

Amen.